

„Warum Latein? Zehn gute Gründe“ – oder eine Apologie des Griechischen

Endlich! Endlich, habe ich mich gefreut, gibt es ein kleines, überschaubares Büchlein, ganz auf und um Gründe konzentriert, die klarmachen, warum Latein, warum das Kennen und Können des Lateinischen die Sache wert ist. Endlich bekommt man Antworten auf Fragen, die man sich entweder nicht gestellt hat, sich nicht zu stellen getraut hat oder nicht beantwortet bekommen hat. Endlich bekommt manch Lateinschüler einen Sinnpartikel in Bezug auf das, was ihm bisweilen als großer Unsinn erscheint. Endlich bekommt manch Lateinlehrer das, was ihm einen wirklichen Sinn für sein Tun und Unterrichten gibt und nicht nur die invertierte Selbstschutzbehauptung ist, die sich eh jeder gibt in Bezug auf das, was er kann und macht. Endlich hat FRIEDRICH MAIER ein kompaktes Buch geschrieben, das fragt: „Warum Latein?“ und das antwortet: „Zehn gute Gründe“. (Friedrich Maier, Warum Latein? Zehn gute Gründe, Stuttgart: Reclam 2008, 80 S.)

Dieses Unternehmen fehlte, wenigstens mir und in solch handgreiflicher Form. Dieses Unternehmen liefert in der Tat Gründe, und es liefert Gründe, die in der Tat auch „gute Gründe“ genannt werden können. Es sind Gründe, die viele wichtige Aspekte des Lateinischen und des Römischen, des Sprachlichen und des Kulturellen, des Vergangenen und des Zukünftigen, die Aspekte vom Nutzen und Vorteil, vom lebendigen Nutzen und Vorteil dieser toten und doch nicht ganz so toten Sprache und Sache betreffen. Es sind Aspekte des Nutzens für den eigenen Sprach- und Denkhalt, es sind Aspekte des Nutzens für den Umgang mit der Historie und dem Ursprung unserer kulturellen Zeit, es sind Aspekte für den Umgang mit der eigenen Identität als einer „europäischen Identität“. Denn, so eine starke, wenngleich einsichtige Behauptung: „Auf keinen Fall ist [Latein] ein elitäres Fach; es hat eher einen egalitären Charakter.“ (S. 33). Denn Latein ist die Sprache, die für das westliche Abendland und Europa den prägendsten Einfluss in mehr oder minder allen Bereichen des Lebens hatte und hat. Denn Prägungen springen zwar

nicht immer gleich ins Auge, aber sie haben es an sich, eine Grundierung und einen Grundton zu bedingen, der in vielem fortwirkt – kulturell wie sprachlich.

Solchen Gründen, solchen Aspekten des Nutzens und Vorteils widmet sich Maier auf eine unmissverständliche, auf praktischer Erfahrung fußende Art und Weise. Diese guten Gründe lassen dem Zweifel am Wert von Latein kaum noch Gründe. Es sind weitreichende Gründe und es sollen hinreichende sein, keineswegs im Einzelnen notwendige. Das heißt: Sie zeigen den Wert von Latein durch Resultate und Nutzen auf, ohne zwangsläufig zu beanspruchen, dass diese einzig auf diese Weise erreicht werden können – jedenfalls sollte klar sein, dass es so nicht sein kann, auch wenn der Wortlaut manch anderen Sinn nahelegt. Diese Gründe allerdings sind in der gebotenen Weise ein gutes Stück einer wahrlich römischen Kunst und gar Tugend und sie sind ein gutes Stück Rhetorik. Ich möchte mich nicht mit ihnen im Detail beschäftigen, aber doch einen Generaleinwand machen. Dieser betrifft den vielleicht gewollten, den durchaus zweckerfüllenden und den allemal diesbezüglich gar nicht schlimmen Duktus: Weil nur der Nutzen und Vorteil besprochen und hier zwangsläufig begründet wird, bekommt das Unternehmen einen stark und zu einseitigen und suggestiven Charakter, der mehr überredet als überzeugt – der zu sehr überredet als überzeugt.

Überreden heißt ja nicht, keine Gründe und keine guten Gründe geben zu können, sondern heißt, einseitige Gründe oder Gründe einseitig zu preisen und preiszugeben. Überzeugen dagegen kann man nur, wenn man die guten Gründen durch Kontrastierung mit Gegen Gründen zu den hier und da oder immer und überall besten macht. Daher liegt der Hauptpunkt des Generaleinwands genau hier: Nicht nur wird durch die einseitige Darstellung und Rhetorik eine der Haupteinsichten der griechischen Kultur vernachlässigt, nämlich die sokratisch-platonische Ausübung einer diskursiven, Perspektiven wechselnden, Gründe austauschenden fingierten oder realen, expliziten oder impliziten Gesprächsführung, wenn man

einer Sache sachlich auf den Grund gehen und ihre Gründe angeben möchte; sondern in eins mit diesem methodischen Hauptstück wird das Griechische insgesamt inhaltlich unbotmäßig fallengelassen – obwohl für Griechisch nicht nur ebenfalls zehn gute Gründe sprächen, sondern vielleicht noch ein paar mehr, wenigstens jedoch ein paar bessere. Meine Behauptung ist daher: Die angeführten Gründe sind nicht nur nicht notwendig, sondern auch nicht so hinreichend, wie gewünscht, und sie sind daher alles in allem nicht so weitreichend, wie sie auftreten. Und mehr noch: Durch die Nennung der Gründe für das Lateinische und die Nichtnennung möglicher oder wirklicher Gründe für das Griechische entstehen insgeheim und eher ungewollt bessere Gründe für das Griechische, wenngleich sie nicht formuliert sind, aber doch leicht angefügt werden können. Die Apologie des Griechischen, die dadurch angezeigt wird, bedarf lediglich noch einer Stimme, um auftreten zu können.

Maier ist sehr daran gelegen, die sprachlichen Gründe auszuführen, die dem Kenner und Könner des Lateinischen gegeben werden. Das sind erstens formale sprachliche Gründe: Der logische Aufbau des Lateinischen, seine Klarheit und Präzision leiten an zu einer einfachen und ebenso klaren Auseinandersetzung mit der Wort-, Formen- und Satzlehre, wie sie unverzichtbar, aber eben nicht so klar ist beim Lernen jeder Sprache. Wer das Lateinische lernt, lernt einen intensivierten Umgang mit sprachlichen Strukturen und Bedeutungen. Das hat den unbezweifelbaren Vorteil, mit der jeweils eigenen Muttersprache ebenfalls mehr auf Tuchfühlung zu kommen. Das sind zweitens aber auch und davon abhängig kognitive Gründe: Denn Sprache und Denken hängen eng zusammen, wie Maier betont, und wer sich sprachlich differenzierter und diffiziler bewegen muss und kann, der muss und kann es auch gedanklich – abgesehen davon, dass „Sprachaneignung und Zunahme des Sprachverständnisses [...] den Menschen zum Menschen“ machen sollen (S. 18). Das ist alles richtig und wichtig, aber man sieht hier, wie wenig diese Gründe für die Notwendigkeit von Latein sprechen. Denn Maier zieht immer wieder den Vergleich zwischen der Logik von Latein

und Mathematik. Ich aber meine, dass das logische und präzise Denken durch die Mathematik allermindestens ebenso gut gelehrt und gelernt werden kann, ja wahrscheinlich noch klarer und genauer, weil noch direkter und abstrakter. Der erste Grund, dass Latein ein präziseres Sprach- und Sprachenbewusstsein schafft, ist richtig, und es mag auch richtig sein, dass die meisten Lateiner im Durchschnitt mehr davon haben als diejenigen, die nur in und mit lebendigen Sprachen lernen und leben, bei denen es mehr auf ein Können und weniger auf ein Kennen der Sprache ankommt.

Aber warum soll hier ein Vorzug des Lateinischen vor dem Griechischen bestehen? Freilich besteht ein solcher Vorzug nicht. Vielleicht sogar ist das Lateinische auch hier im Nachzug, denn in vielem hat es sich dem Griechischen angehängt und es übernommen – was umgekehrt kaum der Fall sein kann. Ok, mag Latein der „Königsweg“ sein (S. 28), dann ist Griechisch halt der Kaiserweg, sei's drum. Freilich, uns ist Latein vertrauter, allein wegen des bekannten Alphabets, aber auch wegen der grammatischen Termini, die für jeden Deutschgrammatikunterricht etabliert sind. Aber das ist ja kein unumwundener Vorteil. Denn die Kompetenz, ein neues Alphabet zu lernen, wäre ebenfalls eine Grundkompetenz für das Lernen anderer Sprachen, wie etwa der asiatischen, slawischen und arabischen. Daneben steht die griechische Logik der Sprache und Bedeutung in keinsten Weise derjenigen des Lateinischen nach, und hier gibt es so viele Parallelen, dass die Unterschiede für den Kontext, um den es hier geht, nämlich den schulischen und den allgemeinbildenden und -auszubildenden, getrost, aber mit Sicherheit unter den Tisch fallen können. Das mögliche weitere Argument, das Lateinische würde unsere Sprache auch inhaltlich prägen wie keine andere, weil wir so viele, nur leicht angepasste und veränderte Vokabeln in unserem – sei es deutschen, sei es englischen, sei es erst recht romanischsprachigen – Wortschatz haben, zieht natürlich, ist aber genauer darzustellen. Denn – ohne dass ich jetzt nachgezählt hätte – es ist doch so, dass wir, um es vorsichtig auszudrücken, fast ebenso viele Wörter griechischer Provenienz haben. Ein einziger Grund jedoch spricht klar für

das Lateinische hier: Es ist eine bessere Vorschule für das Erlernen einer größeren Anzahl europäischer Sprachen, weil diese eine weitaus größere Nähe zum Lateinischen haben als zum Griechischen. Aus strategischen Gründen sollte man daher auf jeden Fall, wenn man sich entscheiden müsste, Latein wählen. Und auch wenn man es nicht können muss, um Spanisch oder Italienisch oder Französisch oder Deutsch zu lernen und zu beherrschen, so ist es doch in der Tat eine enorme Hilfe.

Der andere Großbereich der Gründe für Latein betrifft das Kulturelle und die Inhalte, die durch die Sprache und ihr Verstehen vermittelt werden. Es steht außer Frage, dass die römisch-lateinische Antike und ihre Kultur ebenso prägend sind wie ihre Sprache. Es steht außer Frage, dass sie eine großartige Brücke sind von der Antike über das Mittelalter vor allem und die Neuzeit hin zu unserer Zeit und auch darüber hinaus. Es wäre müßig, jetzt alle Bereiche und Aspekte, von der Architektur über die Kunst hin zur Justiz und Politik zu nennen, in denen wir auf den gepanzerten Schultern der Römer stehen. Aber es ist auch müßig, wenngleich jetzt unumgänglich zu nennen, dass viele Bereiche und Aspekte, die gerade Maier zur Geltung bringt, unmissverständlich griechischen Ursprungs und Genies entstammen. Es sind dies vor allem die existenziellen Belange, die angesprochen und von den Griechen bereits ausgesprochen wurden. Es sind diejenigen Belange, die für ein Hauptargument von Maier erhalten müssen, nämlich für die identitätsstiftende Funktion des Lateinischen für europäische Geister und einen europäischen Geist.

Zwar mag es sein, dass wir ohne die lateinische Vermittlungsfunktion nicht so viel und vielleicht auch nicht viel von den Griechen wüssten. Aber wir wissen nun einmal, dass dort unsere „Wiege“ stand und in Gedanken und im Gedenken stehen sollte. Das Lateinische hat da sicher ein bisschen und vielleicht auch viel geschaukelt und gewogen – aber man kann das Griechische deshalb noch nicht mit ihm aufwiegen. Ich möchte nicht in den etablierten Streit der Gelehrten eingreifen, aber dennoch ist doch klar, dass gerade bei diesen existenziellen Belangen, ihrer Fragestellung, ihrer Antwortgebung, ihrer Thematisierung, das Latei-

nische zum Teil eine Kopie oder ein Abklatsch des Griechischen ist. Nehmen wir mal an, ALFRED NORTH WHITEHEAD hätte Recht mit seiner legendären Behauptung, dass die „safest general characterization of the European philosophical tradition is that it consists of a series of footnotes to Plato“ – dann müsste man analog und mit analogem Recht sagen dürfen, dass die europäische Kultur insgesamt, bei den Römern startend, aus einer Reihe von Fußnoten zu den Griechen und zum Griechischen, von HOMER bis zum Neuen Testament mindestens, besteht. Die Griechen waren nicht nur entscheidende Erschaffer, waren nicht nur die Vorbereiter, sondern waren auch die zumindest von den Römern nie erreichten Gestalter etwa des Epischen, des Lyrischen in vielen Formen, der Geschichtsschreibung, der Tragödien natürlich, der Komödien, und der Philosophie ohne jeden Zweifel. Klar: Ich will nicht das Lateinische und seine großen Persönlichkeiten in all diesen und noch weiteren Bereichen missen müssen, aber auch nicht das Griechische. Keiner der beiden Traditionen und Kulturen und Sprachen gilt der Vorzug – aber wenn er einer gebühren müsste, dann wohl eher dem Griechischen. Man findet meines Erachtens mehr Gründe, mehr gute und mehr beste Gründe auf seiner Seite, wenngleich man auch Gründe und gute auf jener Seite findet. Genau deshalb kann man die Sache, wenn es um die Sache geht, nicht so einseitig darstellen.

Und diese Darstellung ist bisweilen wirklich einseitig und nicht ganz einsichtig, und Maier fällt sich bisweilen selbst unbemerkt der Sache nach ins Wort. Der siebte Grund etwa gräbt auf dem Boden der „Schatzkammer europäischer Sprachbilder“. Da kommen dann Redewendungen, in denen etwa Pyrrhus, Sisyphus, Herkules, Damokles vorkommen, der gordische Knoten, der das trojanische Pferd aus dem Augiasstall als dem Nabel der dreckigen Welt entbinden soll – ein Fass nicht des DIOGENES, sondern ohne Boden, und wenn man noch die biblischen Redewendungen hinzunähme, stünde da volltönend der vollmundige Rufer in der Wüste vor einer Masse ungläubiger Thomasse, die ihn nicht mehr verstehen könnten, weil er so viel zu sagen hätte. Nun aber sind das doch fast alles Verweise auf die

griechische Kultur und Sprache. Jedem Halbkenner von einer jeden Sprache schon ist klar, dass Übersetzungen dem Original immer nachstehen und mit Verlusten einhergehen. Warum aber macht Maier hier zwar darauf aufmerksam, dass uns all dies und manch anderes in lateinischen Übersetzungen zugänglich ist, aber nicht darauf, dass uns doch die wirklichen Quellen in guten und ebenso guten Versionen und Rekonstruktionen zur Verfügung stehen, nämlich die griechischen Quellen?

Immerhin wird zugestanden, dass die Römer in Sachen Dichtkunst und Philosophie auch „nur ‚die ersten Zweiten‘“ waren, die „als Erste diese Errungenschaften von den Griechen übernommen haben“ (S. 68). Aber wie kommt man dadurch zu einem gültigen Schluss, dass sich hier „also ein Zugang zu den Quellen“ eröffnet, wenn man dies nur aus zweiter Hand erfährt? Was ist mit PLUTARCH, der anschließend genannt wird und dem wir einen Großteil des Wissens zu einzelnen Persönlichkeiten wie etwa ALEXANDER und CAESAR oder DEMOSTHENES und CICERO verdanken? Auch er schrieb griechisch. Wenn Maier dagegen schreibt: „Der Lateinschüler lernt diese ausdrucksstarken Sprachbilder an ihrem historischen Ort kennen, dort, wo sie ihre gültige, wirkungsmächtige Fassung bekommen haben, in den Texten lateinischer Autoren oder in der Bibel“ (S. 55) – dann ist das, gelinde gesagt, nicht ganz richtig. Wenn er meint, der Lateinschüler kommt an die Quellen der Philosophie „[n]ur über CICERO und – mit Einschränkung – über SENECA“ (S. 71) – dann mag das für den Lateinschüler gelten, der ja nicht über das Lateinische hinauskommt, aber dann kann das mehr auch nicht besagen. Wenn er noch genereller meint, „die lateinischen Texte sind originale Belege für die Anfänge Europas“ (S. 22), dann möchte ich mal bitte wissen, wofür die griechischen Texte Belege sind und wie ihre Originalität dann zu nennen ist. Und wenn „die lateinische Sprache und Literatur direkt an das Erbe der Väter heranzuführen“ (ebd.), dann muss jedem Erbschleicher leider gesagt sein, dass er von dem wirklich dicken Konto noch gar nichts weiß. Mir jedenfalls ist nicht bekannt, dass das Lateinische etwa bis zu HOMER reicht, und das ist nicht nur mehr als ein

halbes Jahrtausend, das hier unterschlagen wird, sondern mit gewissen Gründen der eigentliche Ursprung Europas. Kurz: Wenn man nach den wirklichen und originalen Reichtümern schürfen und wenn man aus den wirklichen und nährreichen Quellen schlürfen, wenn man sich also nicht nur an dem vergoldeten Glanz verunreinigter Ausflüsse laben will – dann kommt man mit dem Lateinischen alleine nur vor die Quellen, aber nicht zu ihnen.

Das alles heißt neben dem oben genannten generellen positiven Wert dieses Unterfangens des Suchens und Findens von Gründen für das Lateinische: Der Sache nach ist es nicht angemessen. Es bleibt übrig ein Hauptargument, das jedoch von der gleichen Qualität ist wie die vielen *argumenta ad homines*, die verschiedene gelehrte Meinungen als Gründe für den Wert anführen: Das Argument der faktischen Lage. Es macht mehr als den Anschein, dass hier Latein deshalb so gut wegkommt, weil es erstens schlichtweg zeitlich und räumlich so weit verbreitet war, weil es aber zweitens und vor allem faktisch für unser Bildungssystem von einer Nutzenrelevanz ist, die es für das Griechische nicht gibt. Im letzten Teil etwa wird kurz ein Appell zum Latinum sei es an die Eltern, sei es an die Schüler, sei es an sonstige Verantwortliche gerichtet. Es wird aber hier wie auch sonst oft nur der Grund ersichtlich, dass man faktisch, weil praktisch weiterkommt mit Latein, weil man sonst gewisse andere Qualifikationen und Qualitäten nicht erreicht – und das sind beileibe und beigeiste nicht diejenigen Qualitäten alleine, die unter dem Stichwort einer vernünftigen Bedeutung von Bildung zu nennen wären.

Wenn es wirklich gute Gründe sei es für Latein, sei es für Griechisch gibt, dann müssen sie dem Umstand genügen, dass man durch das eine oder andere nicht irgendwelche Zugänge zu irgendwelchen Quellen erhält, die aus irgendwelchen Gründen Hauptströmungen der Geschichte, der Tradition, der Kultur und Gesellschaft geworden sind. Worum es geht, wenn es um einen Wert der alten Welt und Sprachen geht, betrifft Werte, die so am besten oder anders gar nicht erreichbar sind. Und wenn es um diese Werte geht, dann scheint mir jedenfalls das Griechische um Einiges wertvoller

zu sein als Latein, ohne dass dieses deshalb gleich wertlos würde. Zugänge zu und Antworten auf „Grundfragen der menschlichen Existenz“, die auch für Maier das „letzte und oberste Ziel“ des „Bildungsprogramms“ sein sollen (S. 73), bieten sich jedenfalls nicht durch Latein „in einmaliger Weise“, und diese wie andere kleine Ausschließlichkeitspartikel suggerieren etwas anderes, als gesagt ist und gemeint sein kann. Denn eigentlich ist Latein hier in guten Stücken zweckinstrumentalisiert, und die vorgebrachten Gründe für Latein – einfach und schlicht als Zugeständnisse an bestehende Umstände – sind oft nicht mehr als eine Art kulturalistischer Fehlschluss. Man kann nicht sagen, etwas sei wirklich gut und sinnvoll, nur weil es zufällig historisch und gesellschaftlich so ist und weiterbringt.

Das alles ist insgesamt gar kein so großes Problem, weil Maier hier nichts Arges im Schilde führt, sondern für eine, wie ich finde, gute Sache plädiert. Dagegen wollte ich auch nicht schreiben, sondern nur gegen den möglichen Effekt, dass in sachlicher Hinsicht durch eine einseitige Darstellung und Begründung die antiken Wurzeln einen Schlag bekämen, der dem Baum eine Schlagseite und uns nur die Früchte von einer Seite geben könnte. Kurz: Es hieße, die Sonne hinters eigene Licht zu führen, wenn man das Griechische durch solche Unterschlagungen in den Schatten des Lateinischen stellte. Deshalb würde ich ja eher dafür plädieren, stärker und vorrangig das Graecum wieder in der Schule und für Studienfächer einzuführen, wenn man eine antike Sprache lernen sollte. Ich würde dafür plädieren, wenn man ein bestimmtes und vielleicht gesteigertes Sprachbewusstsein erlernen möchte, das zwar für nichts und niemanden notwendig ist, das aber in allem und für jeden eine anders nicht zu bekommende Zusatzqualität sein kann. Ich würde dafür plädieren, wenn man ein ebensolches Kulturbewusstsein erlernen möchte, das ebenso wenig notwendig ist – alles, was Maier diesbezüglich auf die Seite von Latein schlägt, kann schlicht und ergreifend auch von einer allgemeinen Geschichtsbildung erreicht werden –, das aber ebenso eine nicht nur quantitative, sondern auch qualitative Note bringt. Ich fände es am besten, wenn man sich nicht entscheiden

müsste zwischen Latein und Griechisch, aber wenn man sich entscheiden müsste, man wenigstens die gleiche Chance hätte, diejenige Sprache und Kultur zu lernen, die von mindestens ebenso bedeutenden Ressourcen und Relevanzen für das eigene Leben in der eigenen Zeit und für die jetzige Welt sein können – und das ist die der Griechen.

Dass das nicht nur meine Meinung wäre, könnte durch vielfache und vielfältige Belege in vergleichbarer Weise zu Maier durch den Verweis auf ein paar andere, durchaus nicht unbedeutende Stimmen angefügt werden. Das wären Stimmen, die sich dadurch auszeichnen könnten, dass sie von Grund auf beide Sprachen und Kulturen, das Griechische und Lateinische, kennen. Man würde da erstens und bestens natürlich den Namen NIETZSCHE nennen, der unter den Philosophen der mit Abstand beste Philologe und unter den Philologen der mit Abstand beste Philosoph war und der seine – sprachliche und inhaltliche – Güte nicht zuletzt dem Umstand verdankt, beiden *ex professione* anzugehören oder beide als eines zu betreiben. Er hat an vielen Stellen den Wert der griechischen Sprache und Kultur und ihres Erlernens betont und nachdrücklich und eindringlich hat er es gemacht in seinen ach so aktuellen Vorträgen „Ueber die Zukunft unserer Bildungsanstalten“. Man würde an HUMBOLDT erinnern und einmütig mit ihm an andere Humanisten und Neuhumanisten. Man würde an HEGELS „Rede zum Schuljahresabschluß am 29. September 1809“ denken, der in der griechischen „Welt und Sprache“ „alle Anfangspunkte und Fäden der Rückkehr zu sich selbst, der Befreundung mit ihr und des Wiederfindens seiner selbst, aber seiner nach dem wahrhaften allgemeinen Wesen des Geistes“, sieht. Man würde an VIRGINIA WOOLF denken, die in einigen kenntnisreichen Essays und hier in „Von der Unkenntnis des Griechischen“ in erstaunlicher Übereinstimmung mit HEGEL meint, „das beständige, das fortdauernde, das ursprüngliche menschliche Wesen ist hier zu finden, der Mensch.“ Und man würde das, der Kürze halber, wie KIERKEGAARD in seinen „Stadien auf des Lebens Weg“ das „Kernfutter der Seele“ nennen im Gegensatz zum „Grünfutter“, mit dem Aktualitätshascher den Menschen

nicht zum geistigen Vegetarier, sondern zum geistigen Vegetierer machen wollen. Man würde noch andere große Denker anführen, wie etwa HEIDEGGER und GADAMER, die viel vom Griechischen und ihrem Wert – nicht für die Ausbildung des Menschen, sondern für die menschliche Bildung – halten.

Das alles und vieles mehr würde man machen, wenn man weiter auf Stimmenfang wäre. Hier ging es nicht darum, sondern hier ging es darum, einer Sache in einigen Tönen die nötige Stimme zu verleihen, die im Eifer des Gefechts untergegangen war. Hier ging es nicht recht eigentlich um eine Apologie des Griechischen, aber vor dem Hintergrund der ins Feld geführten Gründe

für Latein müssen die Gründe für das Griechische, die dadurch fast wie von selbst nahegelegt wurden, wie eine Apologie erscheinen. Die beste Verteidigung jedoch werden das Griechische und das Lateinische gemeinsam leisten können, weil sie sich in vielen Bereichen und Punkten, die für die heutige Zeit und die künftige von wirklichem Wert sein können, ergänzen und bestärken. Beide Sprachen und Kulturen sind wesentlicher integraler Bestandteil unserer und der europäischen Sprache und Kultur, und, was bei weitem wichtiger ist, sie können beide nicht nur die Herkunft, sondern auch und gerade die Zukunft von wesentlichen und wertvollen Bestandteilen bewusst halten und gestalten lassen.

THORSTEN SINDERMANN, Frankfurt a. M.

Berichte und Mitteilungen

Erfurt ist eine Reise wert!

Vier Lateingruppen glänzen beim

17. Bundessprachenfest

in der thüringischen Landeshauptstadt

„*In varietate concordia*“ – „In Vielfalt geeint“. Mit diesem Leitspruch der Europäischen Union begrüßte Dr. KLAUS ZEH, der Minister für Bundes- und Europa-Angelegenheiten und Chef der Staatskanzlei in Thüringen, die Teilnehmer des 17. Bundessprachenfestes in Erfurt. Mehr als 20.000 junge Menschen nehmen Jahr für Jahr am Bundeswettbewerb Fremdsprachen teil und zeigen ihr fremdsprachliches Können beim Sprechen, Schreiben, Hören, Übersetzen – und auf der Theaterbühne. Neben dem klassischen Einzelwettbewerb in den Schulfremdsprachen gibt es ja bekanntlich auch den Gruppenwettbewerb in den Präsentationsformen „Theater“ und „Medien“. Die besten 39 Produktionen in den Bundesländern, dort bereits als Landesieger ausgezeichnet, werden traditionell zum Bundessprachenfest eingeladen, das nun schon zum zweiten Mal vom 12. bis 14. Juni 2008 in Erfurt stattfand. Die Bezeichnung „Bundessprachenfest“ ist beileibe nicht übertrieben: diese Veranstaltung ist ein großes Fest für alle Beteiligten und ein Höhepunkt des Wettbewerbsjahres – für die Schüler, die Hervorragendes leisten und

sich neidlos einer großen Konkurrenz aussetzen, für die Veranstalter vor Ort, die alle Register der Organisationskunst und Gastfreundschaft ziehen, um optimale Bedingungen zum Gelingen dieses Festes zu schaffen, für die beteiligten Lehrer und Juroren, die großartige Leistungen bestaunen dürfen, engagierte, gleich gesinnte und kompetente Kolleginnen und Kollegen treffen, mit ihnen ins Gespräch kommen und mit Ideen und neuer Motivation „aufgetankt“ wieder nach Hause fahren, und nicht zuletzt für die Veranstalter des BWFS in Bonn, die diesen Wettbewerb 1979 „erfunden“ und ihn seither mit vielen Ideen und Innovationen immer wieder neu attraktiv ausgestaltet, intellektuell anspruchsvoll gehalten und als Herausforderung an Kreativität und Fachkompetenz definiert haben.

39 Schülergruppen (maximal 15 Teilnehmer bei einer Bühnenpräsentation und 3 Teilnehmer bei einer Medienpräsentation) traten 2008 in Erfurt in Konkurrenz, neben fünf mehrsprachigen Gruppen (E, F, S, R) elf in Englisch, zwölf in Französisch, vier in Latein, drei in Spanisch, zwei in Russisch und je eine in Italienisch und Japanisch. In vier Räumen wurde im 30-Minutentakt agiert, von 9.00 Uhr bis 15.00 Uhr. Es versteht sich von selbst, dass jede Gruppe die Produktionen der konkurrierenden Gruppen als Zuschauer